

mit ihrer vergaudenten Freundin ... Adlen ... Sie Bebe-

Unter dem größten Aufsehen der Nachbarschaft

Was blieb mir am nächsten Tage übrig, als ich bei

Seitdem kann ich keinen Zauderer oder Illusionisten

Ein Künstlermappe von Ludwig Luz Ehrenberger.

Ludwig Luz Ehrenberger, der Vater des eleganten

Die 20 Originalskizzen stellen den Ausdruck der

Die Ehrentafel einer nach dem Erlöschen des vom

Das Nationalität und ein auf den Reichstag zu

Literatur.

Dr. Ernst Erdred, Der gelte Mensch und seine Freiheit.

Der Verfasser selbst steht wohl fremdenrlichen

Stellung nehmen können. Daß der Verfasser dabei für seine

Diese großartige nationale Bewegung Italiens, eins der

Der Württemberg Kalender für 1921 bringt eine so

Erbhörsatz verzeiht vom 10. September 1919

Die Ehrentafel einer nach dem Erlöschen des vom

Die Württembergische Verfassungsgesetz vom 19. Janu-

Kapitel der Verfassungsgesetz vom 9. März 1920

Das Nationalität und ein auf den Reichstag zu

Die Württembergische Verfassungsgesetz vom 19. Janu-

Die Württembergische Verfassungsgesetz vom 19. Janu-

Die Württembergische Verfassungsgesetz vom 19. Janu-

Zu beziehen durch die Gr. Ulrichstraße 65, Soethe-Buchhandlung Halle a. S., Fernruf 4520 u. 1630.

Unterhaltungsbeilage der Saale-Zeitung

Nr. 254

Donnerstag, den 11. November

1920

Der Alp von Zerled.

Roman von Kurt Marx ens.

(12. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Selbst die Löhne spürten so etwas wie Mitleid, wenn

Die Baronin wußte auch in diesem Fall, was sich ge-

Ich stürzte sofort hinüber nach Konarzig, wurde aber in

So wollte ich denn wieder heim, indes ein Schneesturm

Schon stand wie mein eigenes Todesurteil fest, daß

Die war es mir bekommen, Rodrich in seinem Gatten-

Den Freund benedete ich um ihren Besitz, nicht um den

Den Freund benedete ich um ihren Besitz, nicht um den

frei von schmerzhaftem Stachel sein könne, um wieviel mehr

Wie aber, wenn sie ihm entrispen wurde? Da war ich

Mehrere Tage blieben wir auf Zerled ohne Nachricht

So sehr ich auch mit Erteilung des Interdicts an den

Da war es Baronesse Dra, die mir zwischen Tür und

Schon war sie auf ihren letzten, schwachen Seiten

Ich und erst am Abend konnte ich ihrer wieder habhaft

Sehr einfach. Ich habe ihm geschrieben, er sei es

Vor allem wollte ich natürlich wissen, wie es Frau Karla

Den Freund benedete ich um ihren Besitz, nicht um den

Vertical text at the bottom of the page, likely a library or archival stamp.



wenden war, schen mir Roberts Sinnesänderung doch etwas zu plötzlich eingetreten zu sein. Auch der o'fenhällige Triumph, der aus Olos schwarzen Augen leuchte, war kein gutes Zeichen für den Geist, der über der Zaummentunft gewaltet hatte.

Baron'se Da sprach sich nur in dunklen Andeutungen darüber aus: „Die Krankheit seiner Angehörigen sei eine Prüfung, die der Himmel über Roberts Hand verhängt habe, damit er erkenne, daß Höre'se ihm bestimmt sei. Ob ich nicht glaube, daß sie das Werkzeuge Gottes sein könne, ihn von solch weissen Sorgen abzukommen. Sie habe dem H-ligen Herzen Jesu ge'abt, sein Gewissen in der Tiefe aufzuwecken, und es sei ihr auch schon gelungen. Erst wäre er wohl noch verhärtet gewesen und habe heimg'ängt in die Krankenküche. Bald aber habe sie ihn so weit in die Gewalt bekommen, daß er sich loslöste und auf den Gedanken der Entlassung eingieng.

„Welcher Entlassung?“ fragte ich bescheiden.
„Nun darauf, daß er vielleicht Laad allein i'iden werde in der Welt, frei nur auf sich selbst gestellt. Das mag wohl zuerst ein gewisser Schmerz für ihn sein. Aber wenn er sich klarmachen würde, daß nicht Frau und Kinder das Höchste im Leben sind, sondern demüßig die ihre werfung unter den Willen des Herrn, dann könnte er reif werden für das wahre Glück der himmlischen Liebe.“

Das es nicht wenige sich zu einem geschnittenen Mannern. Sie schen ihren frommen Platz, ob er nun aufrichtig war oder unkenntlich verlogen, in goldlicher Verklärung hingegen. Jeden als vertraute sie ihn mir wie etwas gesell-schaftlich Verbodenes an, das aber doch eines pflanzten Reizes nicht entbehrt.

Ich verwies sie auf die einfache Pflicht, die er seiner Familie gegenüber zu erfüllen habe. Das wollte sie nicht gelten lassen. Gerade jetzt sei der Augenblick da, wo er dem Rufe Gottes zu folgen habe. Sie aber sei erstotet als S'ndbothe vom Heiligen Herzen Jesu. Sie grüßte das irdische Ungemachsel, daß die'se über ihn verhängte, um so treubiger müsse er sich da'entziden. Sie werde das Ihrige tun, ihm auf dem Pfade der Erlösung als Begleiterin die Hand zu reichen.

Dabei sah sie nun nicht gerade wie ein Cherub mit dem feurigen Schwert aus, g'schwehe denn wie ein Engel des Friedens, so d'ort er wie ein kleines ver'ährtes S'ndlein, das mit dem Teufel im Bunde steht und sich ihrer körperlichen Wachtmittel wohl Lewußt ist.

Aus Roberts Haus trat nun wieder längere Zeit hindurch Liniere Zeit keine Nachricht ein. Nur Gerüchte, von Dienstboten, die eine da manchmal auf ihren Gängen beguene, herumgetragen, wollten wissen, daß für Frau Heyd's Leben ge'üchtet werde und der Arzt zu einer letzten Operation entschlossen sei.

Wider war mein erstes Ge'üß, hinterzuzufügen und mich Gewißheit zu verschaffen, ob überhaupt noch Hoffnung sei und, wenn ich, wie zu erwarten stand, wieder nicht vorge-laffen wurde, vor der Tür den Arzt oder einer der zu'ällig heranstreichenden Dienstbo'en zu erwarten. Nur die Besorgnis, man möchte den Her'erkommend Grund solch ungewöhnlicher Ent-linierung ohne, h'et sich davon ab. So schickte ich nun wiederholt die Feder an, Roberts mit der Post ein paar Zeilen zu senden, die um Antwort stehen und gleichzeitig ihn beschwören sollten, doch nicht der W'glerin allein zu vertrauen, sondern das feine zu tun, das auch ihm so kostbare Leben zu retten. Sch'lich rief ich mir auch davon ab und verhielt alle Angste in der eigenen Brust. Durfte ich doch nicht daran zweifeln, daß Roberts und O'as gemeinsame Mitte ihren Fortgang nahmen, wenn mir auch die Baroness nicht mehr davon sprach.

Ihr Aussehen und Verhalten war neuerdings merkwürdig verändert. Wie über Nacht fürderlich ausgebüßter, voller, kräftiger, verführerischer schritt sie wie eine segensreiche junge Königin einher, ohne ihre Umgebung eines Blickes oder eines Wortes zu würdigen. Der dunkle Glanz ihrer Augen verrieth sie zu einer selbstm'ächtigem Gint, schenkte sich, auf neugierige Fragen hochmüthig abwiesenden Bescheid zu erhalten. Doch wußten wir, daß sie häßlicher als bisher in

der Kirche zu finden war, wo sie dem Heiligen Herzen Jesu geweihte Kerzen opfer-e und Almosen verteilte. Dort stand Koopeta'or Frid stets zu ihrem Emp'ang bereit, vernigte sich tief vor der gnädigen Patronin, gelie-e die gleichgültig über ihn hinwegbländete an ihren verschlo'sen Chors'el und las in ihrer Gegenwart die Messe mit inbrünstig dröhnender Prophetenstimme. Nur wenn er an den Sonntagmorgens einmal mit zum Tee geladen wurde, geruhte sie, das Wort an ihn zu richten, indem sie von seiner häuerigen Unmissig-heit Auskunft verlangte über die schmerzlichen Geschehnisse des ta hollischen Glaubens: über die häutigmachende Gnade, mit welcher die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen wird durch den Heiligen Geist, über die Strafen, die den verblöndelten und seiner Zerküher kaum bewuzigen Sünder im Jenseits erwarten, über jene Stellen der Apokalypse, die Christi Kämpfe mit seinen dämonischen Feinden schildern. In tödlicher Verlegenheit und Jes'nsung stammelte der bedrängte Diener Gottes unzusammenhängendes Zeug von Trost der geist'igen Armen, wobei seine roten B'rsüßiger ratlos über das Toletisch glitten und sich die biden Rippen weinerlich verzogen. Doch schänkte er sich seiner Unwissenheit am meisten vor der Thougroyer. Madame sel-e Laurence ge'staltete sich zuweilen eine an'gliche Bemerkung:

„Mit Ihrer frommen W'ßbegier, Baroness, wenden Sie sich an die verkehrte W'elste. Wenn Sie bergeliegen wissen wollen, bliden Sie in Ihr eigenes Herz oder auch direkt auf den großen Sünder, den Sie lehren wollen. Der Herr Koopeta'or hat nur für die tägliche W'rdung der Weligion zu sorgen, nicht für die seßlichen Auswendigbüchlein.“

Worauf ihr O'as etwa entgegnete:
„Ach ja, Sie sind mehr für das Materielle, Mademoiselle, bliden Sie ruhig dabei und warten Sie ab, wie weit Sie mit Ihrer t'äglichen Redenheit kommen! Vorläufig haben Sie, schenkt es, wenig Glück damit gehabt.“

(Fortsetzung folgt.)

Gespräche mit Gott.

Und die's war mein erstes Wort zu Gott: Ich wanderte an einem heißen Frühlingstage mit meinen Eltern durch die große Fuir und sah auf einem blanten Stein ein G'stein in der Sonne liegen, ein Weisen, das ich nie gesehen.

Und Wunder! Die es ganze Tier verwarf sich keines Ansehens von dem Rinde und sah be'eligt in das Himmelsgold. Ich aber, stark war jugendlichem Staunen, sprach nur das kleine Wort: „Wie ist das schön!“ — und doch war dies mein erstes erstes Wort zu Gott.

Ich wurde älter und ging oft allein und ließe es, den Abend zu verbrünnen im goldenen Dämmer sommerreicher Felder, den Blick gen Westen in das Gold ge'ent. Dann liegen Verden, hell wie Abendglöden, empor zum Himmel und verankern sich im stillen Bogen wechgebehrter Furen, und tief im Nebel lagen Stadt und Menschen. Und da ge'had es mir zum andern Mal, daß ich mit Gott im B'we'gespräch gestanden. Der Herr war fern am Saum der dunklen Wälder und hielt in Händen hoch den Sonnenfels und ließ in purpurgoldenen Strömen den Trank des Himmels durch die Wolken fließen.

Mit sanfter Stimme, die wie Überdieseln durch jene Rille Stunde ging,

sprach er: „Ihr Menschen, nehmt und trinkt! Doch niemand war auf später Fuir, denn ich und hoch am Himmel eine h'äte Verge. Ich aber nahm mein junges Herz und trank in tiefen B'gen von dem Gold des Abends und habe heute noch von jener Stunde ein killes Leuchten tief in meiner Brust. Ich danke Gott mit frohen, summen B'ppen, — und meine Tage waren goldner denn zuvor.“

Hans G'igen-Wiesbaden.

Der verzauberte Bräutigam.

Ein
Mittelst.

(Nachdruck verboten.)

Es sagte sich, daß das Gebrüdergeschick jener älteren Dame, die im Begrif stand, meine Schwiegermutter zu werden, in die Monate fiel, die der St'ädter in der Sommerfrische zubrängte. Ich erachtete es als meine Pflicht, an die'm Tage mir frei zu nehmen und nach dem kleinen Drie zu fahren, wo meine künftigen Verwandten auf dem Lande wölkten, um jener würdigen alten Frau persönlich meine Glückwünsche auszusprechen. Dadurch hoffte ich, sie be'onders mitgeben mich zu stimmen und mich im besten Lichte zu zeigen. Ich hatte das nötig. Denn wie jede Mutter hatte sie gegen den Mann, der ihr die Tochter entführt, eine gewisse heimliche inkultive Abneigung, die sich in der besondern Strenge, mit der sie meinen Lebenswandel beurteilte, kund tat.

Der Vortrag des Festes verlief sehr anmiert. Wir waren im Gemeindeg'ehäus, dem vornehmsten Etablissement des Dries. Ich ersuhr dort, daß am nächsten Tage sich ein Illusionist und Zauberer mit ganz ausgefuchtem Programm zeigen werde, und erwarb sofort die nötige Anzahl Billette für diesen genueh'ersprechenden Abend, damit die Damen doch einige Abwe'hlung in dem etwas monotonen Landleben hatten. Die Vorstellung fand im Saale der Brauereireparatur statt. Das Lokal war dicht gefüllt, da alle Freunde hoher Handerkunst erschienen waren. Sommergäste und Eingeborene saßen an den Tischen in schöner Eintracht. Es zeigte sich, daß der verehrte Handerkünstler, um die Teilnahme an seinen Darstellungen zu erhöhen, ein sehr hübsches Medium angeeignet hatte, das die kleinen Darreichungen auf der Bühne be'orgte. Jeder war ich so unklar zu bemerken, daß die junge Dame hübsch sei. Das darf man nie in Gegenwart feiner Braut und sicher angehenden Schwiegermutter, daß die Damen nie fremde Götinnen neben sich dulden. Meine Bemerkung wurde von der alten Dame mit Entzungen zu erwidert.

„Ich begreife nicht,“ sagte sie, „wie man eine solche Person hübsch finden kann.“ Auch meine Braut machte ein Wäuschen, um zu verhindern, daß sie zürnte.

In der zweiten Abteilung des Programms, der eine lange Pause vorausging, sollte der Clou des Abends kommen: das Verschwinden einer Person aus dem Publikum.

Ich muß bemerken, esse ich in die're ebeno wahren als lehrreichen G'esichte fortzähre, daß unsere Tische ganz vorne in der Nähe der Bühne waren, und der ge'ähnte Handerkünstler im Laufe des Abends mehrfach meine Hilfe in Anspruch genommen hatte, wie Handerkünstler das zu tun pflegen. Ich mußte mich überzeugen, daß eine Uhr echt war, daß Eteninge maßig waren, daß der Hut leer war und so weiter. Zuerst ließ ich die Künstler, um das Publikum zu ermutigen, die hohe, junge Dame verschwinden, die seine Gehilfin auf der Bühne war. Nun richtete er an die Zuschauer, daß das Eruchen, daß ein Herr oder eine Dame aus dem Publikum auf die Bühne kommen möge, um sich dem kleinen Experiment zu unterziehen. E'mand meldete sich. Der sprechgewandte Künstler wiederholte seine Auf-forderung. Aber die Leute ärgerten. Er verließ, daß die Sache gar nicht gefährlich wäre. Aber auch die Auf-munterung hatte keinen Erfolg. Es fand sich kein Wütiger, der auf die Bühne kieg. Hillos sah der Ge'fährte Handerkünstler und Zauberer im Saale herum. W'gig blieben seine Augen auf mich hasten.

„Sie, mein Herr, werden doch keine Angst haben,“ sagte er in liebenswürdiger Weise zu mir. Ich wurde verlegen. Hunderte Blicke richteten sich auf mich. „Kommen Sie doch immerzu herauf, mein Herr...“ Es ge'ähete ja nichts. Es ist alles nur Schmeißelei... Ich sehe Ihnen an, mein Herr, daß sie Courage haben! Bitte, treten Sie doch näher...“

Verlegen rücte ich auf meinem Stuhle hin und her. Die Sache verlief mich. Schließlich bin ich noch nie in meinem Leben verschwinden und wieder zum Vorschein gekommen. Einmal im Leben will man doch auch kennen lernen, wie es ist, wenn man verzaubert ist. Meine Blicke wandten sich zu meiner angehenden Schwiegermutter, die aber strenge und kühl auf mich sah, ohne in ihren Mienen ihre Zustimmung oder ihre Abneigung zu die'm Experiment auszudrücken. Ich ärgerte. Aber ein neuer Appell an meinen Mut trieb mich vom Stuhl empor. Ich konnte mich

doch nicht vor den paar hundert Zuschauern als Feigling hinstellen lassen. Es ist ja übrigens nur ein Scherz, eine Täuschung, eine Spiegelung. Auch war ich neugierig, wie das Verschwinden eigentlich gemacht werde.

Von die'm verschiedenen Ideen getrieben, begab ich mich auf die Bühne. „Für Belohnung für Ihren Mut und Ihre Tapferkeit, mein Herr,“ jagte der Handerkünstler, „brauchen Sie nicht allein zu verschwinden. Diese junge Dame wird Ihnen im Jenseits, wohin ich Sie zaubere, einige Geldscheine leisten.“ Ich erbeute, da ich an meine Schwiegermutter und deren streng moralische Grundzüge dachte. Ich wagte nicht, in der Achtung zu stehen, in der ich den Tisch meiner Reute wachte. Einen Moment dachte ich daran, zurückzutreten, aber ich begann mich so'ort eines be'reuen, da ich mich damit unersüßlich blamiert hätte. Der Zauberer hielt zu meinem Entzegen noch eine längere Ein-leitung, in der er von den vielzähligen Jahren Versuchen erzählte, die man zu allen Zeiten unternahm, um Personen auf magische Weise verschwinden zu lassen. Ich wurde unruhig und nervös. Ein einziges Mal blidte ich schüchtern nach meiner Braut, die mich mit gerungenen Brauen streng ansah. Nach meiner Schwiegermutter wagte ich überhaupt nicht zu bliden.

Endlich begann die Verzauberung. Die junge Dame hatte das hübsche Kostüm eines Bagen angeeignet und kam nun auf mich zu, um mir die Hand zu geben. Durch eine rä'eliche Macht wurde ich in dem gleichen Augenblick ge-zwungen, wieder nach dem Tisch meiner Schwiegermutter zu gehen. Ich erblidte eine solche unerhörte Strenge und Härte in ihren B'gen, daß ich erbeute. Die hunderte Gesichter der Zuschauer schmolzen mir zu diesem einzigen Ge'icht mit den fürch'erlichen B'gen zuammen. Das Experiment begann. Ich stand mit der jungen Dame Hand in Hand an einer bestimmten Stelle auf der Bühne. Der Künstler verband mich die Augen, damit ich beim Verschwinden der Geister nicht allzu stark erschreckte. Dann zählte er eins, zwei, drei, und es ging los, das heißt, ich sah noch garz nichts. Ich hörte nur die stauende Bewegung der Menge, als nach einigen Sekunden der Illusionist, dessen Stimme ich sehr gut vernahm, sagte: „Die Weiden sind verschwunden, wie die Herrschaften sehen.“

Ich erinnerte mich meines Vorgesetzten, hinter dem Handerkünstler kommen zu wollen, und suchte in diesem Augenblick, mir die Binde von den Augen zu reißen, aber die junge Dame umklammerte eifern meine Hände und sagte nur: „Aber machen Sie doch keinen Quatsch! Halten Sie immerzu stille...“ Es ist ja g'ähig vorüber...“

Da ich durch den plötzlichen Ruck doch meine Hände entzogen hatte, erachtete sie mich irgendwas am Rode und hielt mich fest.

Mir wurden endlich wieder zurüdgegeben. Man nahm mir die Binde von den Augen und unter dem lech-haften Beifall des Publikums kieg ich von der Bühne.

Mama und Tochter sprachen kein Wort, als ich an den Tisch kam. Ich suchte mit einigen beschämenden Worten das Ganze als einen Scherz darzutun. Die Damen schwiegen. Ich sprach weiter zu meiner W'rtigung, daß es doch tödlich sei, wegen solch eines Scherzes zu ärgern. „Es schid sich nicht,“ ergriff endlich die Mama das Wort, „daß man mit einer fremden jungen Dame verschwindet, wenn man verlobt ist.“

„Aber Sie werden doch nicht glauben, verzeihe Mama, daß ich... das heißt, daß mir... er... wenn ich das genau hätte...“

Mit der ganzen Medank eines Demosthenes bemühte ich mich, meine Damen anzukommen, was mir auch schon gelungen wäre, wenn nicht plötzl'ich der Diener des Zauberers gekommen wäre und mich zur Seite wankte. Um jeden Verdad zu vermeiden, deutete ich ihm, daß er an den Tisch kommen soll. Er tat dies, indem er mir einen Knopf hinhielt und dabei die Worte sprach: „Das Fräulein schid Ihnen den Knopf, den sie Ihnen abgerissen hat, wie Sie beim Verzaubern so unruhig waren.“

Ich sah klar da und blidte: gleich nach dem Knopf, den der Diener auf den Tisch gelegt hatte.

Meine Schwiegermutter nahm den Knopf in die Hand und sagte: „Ist das Ihr Knopf, mein Herr?“

„A... a... a... aller... dings,“ entgegnete ich z'germb.

Da brach meine Braut in ein heftiges Schlingen aus und hand auf mich zu ernserne.

„So, das ist Ihr Knopf — nun, dann ist unsere Rede flöt zu Ende, mein Herr! Wir haben hier nichts mehr zu suchen... Sie werden das begreifen. Unterlassen Sie sich